Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Der neue Mensch : eine komische Geschichte
Autor: Bodman, Emanuel von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER NEUE MENSCH[1]

EINE KOMISCHE GESCHICHTE von EMANUEL VON BODMAN

Der Haarschneider und Barbier Karl Rübsamen hat den Seifenschaum in seinem neusilbernen Becken nicht immer so fein säuberlich geschlagen, als man ihm nachrühmte. In seiner großen Zeit, da er seinen Geist in den Dienst der Menschheit stellte, kam es öfters vor, dass er ihn im Eifer des Gesprächs hoch über den Rand an die Hose seines Kunden schlenkerte. Aber er verstand es, ihn mit so artiger Verbeugung wegzuwischen, dass der Bespritzte zumeist den halbgeformten Fluch verschluckte und den Mund zu einem ebenso artigen Lächeln verzog.

So ist es auch dem Bildhauer Fritz Langbein ergangen, als er zum erstenmal im Kabinett mit den grünen Türvorhängen saß und ihm seine Backe darbot. Rübsamen musste es wieder passieren, erhitzt über den neuen Ankömmling, ihm über die Serviette weg den Stiefel gehörig zu besudeln, doch seine Entschuldigung, das käme daher, dass man zu viele Bücher im Kopfe hätte, vermochte es, den Aufgebrachten nicht nur zu besänftigen, nein, ihm gar Neugier für den Mann einzuflößen, und so wurde der unliebsame Zwischenfall Anlass zu einer Freundschaft, die den jungen Künstler mit dem um etliche Jahre älteren und erfahreneren Haarschneider in der Tulengasse für längere Zeit verband.

Fritz Langbein erlaubten es seine Verhältnisse nicht, jetzt schon an die Ausführung seines Apoll zu gehen, und so musste er sich begnügen, seinen Unterhalt in einem Grabsteingeschäft zu verdienen und die Locke des im Geist bereits ausgehauenen Gottes vorläufig auf seiner eigenen Stirn zu tragen. Um so freudiger ergriff er die Gelegenheit, seine freie Zeit in der Gesellschaft eines so belesenen und hochfliegenden Mannes wie Rübsamen zu verbringen, mit ihm über die tiefsten Fragen des Lebens zu reden und sich in gegenseitiger Aussprache über ihre Zukunftspläne zu ergehen. Was hinwieder Rübsamen zu dem jungen Bildhauer zog, war neben seiner Kunst vor allem sein hoher Wuchs, dessen Ähnlichkeit mit dem Gliederbau unserer Altvorderen jedermann in die Augen sprang. Schon bei seinem ersten Eintritt ins Kabi-

[1]) Neue Fassung.

nett brachte ihn seine bewegte Phantasie blitzschnell mit dem Problem zusammen, dem er die längste Zeit über nachgehangen hatte: der Verbesserung der Menschenart, ein Problem, das er so lange musste liegen lassen, weil ihm das nötige Material zur Ausführung fehlte. Er durfte ja keine Anwartschaft darauf erheben, sich mit eigener Person an einem so edlen Zwecke zu beteiligen, da er um die linke Hüfte schief geraten war, und seine Frau desgleichen nicht, weil sie auf dem rechten Fuß ein wenig hinkte. Noch weniger war mit den unharmonisch ernährten und gestalteten Philistern des Städtleins, deren Köpfe in Ordnung zu halten ihn die voreilige Bestimmung seines seligen Vaters und früheren Geschäftsinhabers zwang, etwas anzufangen, ja, er bedauerte es aufrichtig, sie in ihrem wahllosen und unbewussten Drang, ebenso unharmonisch geartete Kinder in die an sich schon übervölkerte Welt zu setzen, nicht häufiger aufhalten zu können, als es ihm mit Hilfe von Broschüren, die er in seinem kleinlichen Nebenvertrieb unterhielt, glückte.

Nun aber, seitdem ihm der Zufall eine Gestalt wie Langbein zugeführt hatte, der nun als ständiger Abendgast in seinem vom Haarsalon durch einen Vorhang getrennten Hinterstübchen saß, fing er an, sich aufs neue mit seinem Lieblingsproblem zu beschäftigen; zudem war es vor kurzem in der Zeitung von einem Professor angeschnitten worden. Eines abends plagte es ihn so, dass er beschloss, nicht mehr länger damit hinterm Berg zu halten. Die ganze Zeit schon gab er zerstreute Antworten, rückte mit seinem Stuhl hin und her und atmete heimlich auf, als seine Frau in die Küche ging, einen italiänischen Salat zusammenzubrauen. Rasch benützte er die Gelegenheit, dem Freund seinen Plan vorzutragen. Der wollte zuerst den Mund zum Lachen verziehen, aber nach einem Blick in Rübsamens brennende Augen überkam ihn alsbald der gleiche Ernst, und zu guterletzt ging er im Selbstzorne auf, am Ende des Vortrags, der darin gipfelte: wer einen solchen Körper, wie er ihn besäße, nicht in den Dienst der Menschheit stelle, begehe ein schimpfliches Unrecht. So lange redete der Haarschneider auf ihn ein, bis er selber begeistert war und einsah, was für Möglichkeiten, die in ihm steckten, ihm das Schicksal bisher verborgen hatte. Auch er ließ nun emsig das Zukunftsrädchen surren, zur

eitlen Freude Rübsamens, der ihm einmal übers andere auf die Schulter klopfte. Alle dabei aufkeimenden Bedenken machte ihm der zu nichts; beantwortete die Frage, ob er denn glaube, dass sich in einem Städtchen von kaum zwanzigtausend Einwohnern ein Weib auftreiben lasse, das von entsprechendem Wuchse sei und ohne weiteres den hohen Kulturwert ihres Ansinnens begreifen werde, mit einem pfiffigen Ja; verscheuchte ihm die Angst vor seiner Mutter, die gar nichts zu erfahren brauche; zerstreute ihm endlich die Sorge, wer am Ende den Geldbeutel öffnen müsse. Denn weil er doch auch sein Scherflein beitragen möchte zur Bildung eines neuen Menschen und seiner Frau ein kleiner Schreihals im Hause nur willkommen sein könnte, würde er die Erziehung eines solchen ganz allein auf seine Kappe nehmen, weil er sich's zum Stolze anrechnete, wenigstens der geistige Urheber und der Pflegevater eines Kindes zu sein, eines ersten ihrer Zeit und wohl des einzigen in der Stadt, das mit Zielbewusstsein und auf Grund der Erfahrungen der Wissenschaft aus dem trüben Brunnen der Gattung gehoben sei. Er bestätigte sein redliches Wollen mit einem Zitat aus einer Broschüre, die ihm der Lehrer Weckerle geliehen und die er aus der Schublade hinter Messern und Gabeln hervorkramte. Sie enthielt allerhand Auszüge aus den Werken deutscher Dichter und Denker. Er schlug sie auf und legte den Mittelfinger auf eine Stelle, die von dem Philosophen Nietzsche stamme, oder, wie er vertraulicher zu sagen pflegte, dem Friedrich. „Über dich sollst du hinausschauen" — hieß es da — „aber erst musst du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele." Und dann: „einen höheren Leib sollst du schaffen." Er klappte das Büchlein laut zu und sah Langbein ins Gesicht. Dem waren nun die letzten Bedenken gewichen. Mit brennenden Augen und heißen Backen saß er da und in überströmendem Gefühl drückte er Rübsamen die Hand. Frau Marie, die mit dem Salat anrückte, blieb verblüfft unter der Küchentüre stehen und wusste nicht, ob sie nun herein oder hinaus sollte. „Bring ihn nur," rief ihr Mann, Gabeln hervorholend, „in einem Jährchen wirst du etwas erleben." „Warum gerade in einem Jährchen?" fragte sie. „Ach so!" lachte sie wehmütig und ging eine Flasche Bier holen, welche die Beiden keineswegs aus ihrer Stimmung brachte und sie selbst mit hineinriss, obschon ihr

das Benehmen der Männer ein Geheimnis blieb, das diese auch nicht zu lüften gedachten.

An jenem Abend suchte Fritz Langbein sein Bett später auf als gewöhnlich; wohl über eine Stunde saß er auf dem Fenstersims und sah auf die Dächer hinaus. Neben dem Kamine des einen glänzte, leicht vom Mondstrahl getroffen, der Blitzableiter; mit Herzklopfen dachte er an Postmeisters Helene, die dort wohnte, und fragte sich, was die wohl dazu sagen würde. Aber war sie, die sich von ihrer dicken Mama wie ein Lämmchen am Bande führen ließ und ihren Rat, ihm für einige Jahre den Laufpass zu geben, gerade in der schönsten Zeit, treulich befolgte, nicht selber schuld daran, dass er seinen Blick auf andere Dächer werfen musste? Trotzig vergrub er sein Gesicht ins Kopfkissen, bis ihm das Bild eines liebevolleren Mädchens die Lider schloss.

Es fiel ihm nicht leicht, dem Dienstmädchen, das er im Traum gesehn, trotz wochenlanger Bemühung, in der Stadt zu begegnen, und auf einem Spaziergang, den er mit dem Haarschneider zu diesem Zwecke unternahm, wollte er beinahe verzagen, als sie von ungefähr in einem Winkelgässchen unter einem Torbogen, auf dem sich gurrende Tauben breitmachten, eine Magd von beträchtlichem Gliederbau bemerkten, die eben dabei war, eine Kohlenkiste von einem im Hof stehenden Wagen herunterzuheben. Ohne lange Fisimatenten trat Rübsamen mit seinem Freund auf sie zu, und sie wollten ihr behilflich sein, aber sie dankte mit breitem Lachen, sagte, so was könne sie ganz allein und trug stolz mit ausgestreckten Armen die Kiste ins Haus. Langbein wehrte sich erst, als ihn Rübsamen mit dem Ellbogen stieß, er meinte, ein so großes Frauenzimmer sei nicht sein Geschmack, zudem sehe ihr Gesicht einem zwar rotbackigen aber etwas schrumpfigen Apfel nicht unähnlich. Der Haarschneider schoss in die Höh', maß ihn von oben bis unten mit verächtlich zuckenden Mundwinkeln, hielt es indes für klüger, zu schweigen, was er denn auch auf dem ganzen Heimweg tat. Nur beim Abschied zupfte er verlegen an seinem roten Schlips und fragte Langbein, ob er zu klein sei, für eine große Sache, die nicht allein ihn und seine Frau, sondern die ganze Menschheit betreffe, ein Opfer zu bringen, so dass ihm dieser halb eitel, halb gutmütig schließlich doch die Hand hinstreckte, am meisten wohl in Anbetracht der

Freude, die er einer stillen Familie bereiten könnte. Daraufhin drückte Rübsamen so fest auf die Klinke seiner Tür und schlug sie so vergnügt hinter sich zu, dass das blecherne Barbierbecken, das als Schild darüber prangte, mitzuhüpfen schien.

Weniger fröhlich, als Rübsamen in sein Haus trat, verließ mit Einbruch der Dämmerung Langbein seine Wohnung, um dem Rat des Freundes, man müsse die Backe rasieren, so lange sie nass sei, womöglich noch am selben Tag zu befolgen. Allein nach zweistündigem Auf- und Abgehen im Winkelgässchen, wobei er immer, wenn er vorbeikam, vergeblich durch den Torbogen gespäht hatte, musste er sich anschicken, sie trocken und unrasiert wieder heimzuführen. In der nächsten und in der dritten Abenddämmerung ging es ihm nicht anders, und erst in der vierten fügte es der Zufall, dass er unter dem Torbogen eine dunkle Gestalt bemerkte, die eine weiße Schürze anhatte und ein wenig nach Luft schnappte. Er trat näher und erkannte die Magd. Er fragte sie, warum er ihr nicht hätte helfen dürfen, die Kiste ins Haus zu tragen, worauf sie wieder ihr breites Lachen zeigte. Als nun auch wegen seiner Unerfahrenheit das Gespräch ins Stocken geriet, fielen ihm Worte ein, die er unlängst in einer Gartenwirtschaft einen Feldwebel zu seinem Mädchen hatte sagen hören und mit Hilfe seines Gedächtnisses gelang es ihm, die Magd in die gleiche Stimmung zu versetzen, in die das Mädchen des Feldwebels gekommen war. Ja, bevor sie wieder in die Küche ging, versprach sie ihm, schon am Sonntag mit ihm auszugehen, da sie froh sei, jetzt auch einen Schatz zu haben!

Rübsamens Ausspruch, auf Schönheit des Gesichtes käme es nicht so sehr an als auf guten Wuchs, musste sich freilich Langbein fest ins Gewissen prägen, um über diesen Sonntag hinwegzukommen. Hatte ihn schon beim Gutnachtkuss, den ihm am Vorabend Martha auf die Backe gedrückt, etwas gefröstelt, so blickte er noch weniger wie ein Freier drein, als er am Nachmittag des besprochenen Tages mit ihr, die in ihrem besten Staat und mit einem buntgeblümten Sonnenschirm prangte, zusammen durch die lange Obstbaumallee schritt, auf der die Bürger und Bürgerinnen des Städtchens mit Kind und Kegel, zu Fuß und im Handwagen, ins Freie hinausspazierten. So ließ er sich nachher im „Blauen Hut“ auch nicht gerade gern zu einem Rundtanz bewegen,

wogegen sie mit ihrem ganzen Gesicht strahlte, fest an die Schulter ihres Schatzes angelehnt, wusste sie doch, was ihr noch nie passiert war, dass sie jetzt von allen Tänzerinnen beneidet wurde, er war ja der einzige bessere Herr im Saal und zudem passten sie zueinander, da er beinahe ihre Größe erreichte. Sie schlug auch später einem Soldaten, der's wagte, sie daraufhin anzureden, einen weiteren Tanz aus und blieb ruhig bei ihrem Fritz, dem der eine, wie er sagte, genug war, am Tische sitzen und begnügte sich an der Musik, einem Schweinsrippchen mit Sauerkraut und einer Flasche Limonade, die er auf Rübsamens Rat hin heute dem Wein vorgezogen hatte. Zwar bekamen sie vom Nebentisch her manches Spottwort darüber zu hören, worauf sie nicht einging, während ihn der Gedanke an die große Sache, der er diente, über Wasser hielt. An ihm stärkte er sich denn auch auf dem Heimweg. Zudem dämmerte es schon beträchtlich und die allzu bestimmten Gefühle verschwammen in das Gezweige der Bäume. Martha dagegen schritt fest und befriedigt, als nach einer rechten gemeinsamen Sonntagsfreude wie die Mädchen vor und hinter ihnen mit ihren Liebhabern, an der Seite ihres Langbein daher, und als die einen und andern die Straße verließen und ins „Liebeswäldchen“ bogen, in dem es an manchen Abenden auf allen Bänken kicherte und zwitscherte, brauchte es für ihn geringe Mühe, sie zu bewegen, auch noch nicht nach Hause zu gehen, sondern ihm ins Liebeswäldchen zu folgen.

Die alte Uhr auf dem alten Schmelztorturm, die schon zu manchem Menschenschicksal im Städtlein geschlagen hatte, verkündete die zehnte Stunde, als Langbein, Tränen in den Augen, an die Tür mit dem gelben Barbierbecken läutete, und zwanzig Minuten später trug er zwar einen Vertrag, mit dem es ihm der Haarschneider schriftlich gegeben, was er allenfalls auf sich nehmen sollte, wohlgefaltet in der Rocktasche mit nach Haus, aber das vermochte ihn nur zum Teil zu beruhigen; fast noch trauriger als zuvor suchte sein andrer Teil sein Zimmer und das Bett auf und zog die rötliche Decke ganz über den Kopf. Und Rübsamen, der sich, wenn es niemand sah, schon die Hände rieb, musste sich wohl oder übel darein ergeben, dass der Bildhauer nicht mehr mit der Magd ausgehen wollte, da er doch Postmeisters Helene liebe und nicht sie. Dafür nahm er diesem das Versprechen ab, abwech-

selnd mit ihm jeden zweiten Abend, falls sie's nicht beide täglich konnten, in der kleinen Weinschenke gegenüber dem Torbogen zu verbringen und durch das Fenster zu spionieren, damit er wenigstens sicher wäre, dass sie sich aus Langeweile keinen andern zulegte — ein Verfahren, dem sie über einen Monat lang zu ihrer völligen Zufriedenheit huldigten; sie sahen wohl hin und wieder Martha mit einem Glas, um für ihre Herrschaft Bier zu holen, über die Gasse gehn, doch kehrte sie allemal rasch zurück und immer allein. Hin und wieder sprach Langbein auch ein gutes Wort zu ihr, sagte, er hätte viel Arbeit bis zum Frühling, dann sei es auch wieder schöner zum Spazieren, und sie nickte. Nur dürfe sie, wenn sie sein Schatz bleiben wolle, am Sonntag nachmittag nicht ohne ihn ausgehen, worauf sie erwiderte, sie bliebe gern zu Haus, sie hätte es gut bei ihrer Herrschaft und dürfe am Sonntag nachmittag im Zimmer sitzen mit ihrem Strumpf oder ihrer Näherei. Die Herrschaft, die das ganze Häuschen im Hof bewohnte, bestand, wie Rübsamen sich auch anderweitig erkundigte, nur aus einem alten kränklichen Herrn, der Tauben züchtete, und seiner wohltätigen Frau, dann aus einer Schwester vom Weißen Kreuz, die im Erdgeschoß ihre kleine Wohnung hatte und manchmal heraufkam. So war Misstrauen nicht am Platz, da Langbein zudem an den nächsten Sonntagen sowohl am Vormittag Martha auf dem Weg zur Kirche und von ihr nach Hause folgen musste, aus einiger Entfernung, als auch ihr am Nachmittag im Vorbeigehen pfeifen, zu ganz unregelmäßiger Zeit, worauf sie sich auch immer am Stuben- oder Küchenfenster, mächtig erfreut, zeigte. Das ging so bis zum vierten Sonntag, wo sie ihm auf dem Kirchwege begegnete und ihn mitten auf der Straße stellte und ihn, Tränen im Auge, mit Vorwürfen überschüttete und ihm Mitteilung machte, zu was allem jener Abend im Liebeswäldchen geführt hätte.

„Wirklich?", rief er mit einer Miene, als hätte er ein Los gewonnen, und erzählte der Verdutzten; sie brauche sich nur keine Sorgen zu machen, eine ihm befreundete Familie wäre froh, ein Pflegekind ins Haus zu nehmen, um es später zu adoptieren. „Adoptieren!" nickte sie mit großen Augen und wesentlich aufgehelltem Gesicht und sagte, ja, wenn es sich so verhielte, wolle sie nicht mehr bös sein, sie werde mit ihrer Schwester auf dem Land schon übereinkommen, dass sie einige Zeit bei ihr zubringen

könne. Versöhnt umfasste sie seine Hand und fragte nur, warum er denn gar nimmer mit ihr ginge, und da versprach er ihr, wieder einmal mit ihr in den „Blauen Hut“ zu gehn, wenn Tiroler aufträten.

Damit war sie's zufrieden und ging.

Langbein aber schritt aus, was er konnte, um die Neuigkeit in die Tulengasse zu bringen, und es behagte ihm gar wenig, sie solange verhalten zu müssen, bis Rübsamen mit einem frisch eingeseiften Leutnant fertig war. Nur ungern folgte er dem etwas verlegenen Wink des Rasiermessers ins Hinterstübchen, wo er sich ans Fenster setzte und zusah, wie im Höfchen draußen Frau Rübsamen Schnecken einsammelte. Endlich hörte er nebenan den Säbel klirren und die Bemeisterung der gegenseitigen Ungeduld wurde den beiden durch die Freude an ihrem Erfolg reichlich gelohnt an diesem Tage.

Zwar meinte Langbein, der Winter, der nun im Anzuge sei, hätte viele Wochen und Tage, und um Ostern würden diese beträchtlich länger werden, aber Rübsamen erwies sich als ein wahrer Held in der Geduld. Durfte er doch sicher sein, dass bei einem so strammen Mädchen vom Lande alles aufs beste ablaufen werde. In bester Laune frisierte, coiffierte, seifte und rasierte er seine Kunden, aß zu Mittag wie einer, der einen Preis gewonnen hat, und abends las er oft mit Langbein in der Broschüre, wobei er sich schon heimlich auf den nächsten Morgen freute. Er pflegte nämlich noch fast bei Nacht aufzustehen und sich aus dem ehelichen Schlafzimmer zu stehlen, um stillvergnügt mit Beil und Säge und einer Laterne auf den Dachboden zu steigen, wo er in eine kleine Kammer trat, die allerhand Gerümpel beherbergte, und die er abschloss, sobald er drinnen war und auch, wenn er zum Kaffee und ins Geschäft hinunter musste. Auf die Frage der Frau Marie, die ihn einmal beim Hinausgehn ertappte, was er denn da oben in aller Herrgottsfrühe zu klopfen hätte, gab er zur Antwort, er mache ein Gestell für sein Haarwasser zurecht, eine Erfindung von ihm, mittels derer er einiges Geld beiseite brachte. So erschienen ihm die Winterwochen viel kürzer als Langbein, der immer nur langweilige Grabsteine behaute. Ja, die Magd hätte dem Frühling nicht ruhiger entgegensehen können als der Haarschneider Karl Rübsamen.

Um so länger erschien der Winter seiner Frau. Sie fing an, der Heimlichtuerei ihres Mannes und der Dummheiten, die er mit Langbein unterm Tische machte, überdrüssig zu werden: immer, wenn die beiden ihr Kartenspiel, das den Abschluss des Abends bildete, beendet hatten, nahm Rübsamen zwei Karten unter den Tisch: einen Herzbuben und eine Herzdame und ließ den Bildhauer ziehen. Zog er die Dame, dann wiegte Karl gelassen den Kopf, zog er aber den Buben, schmunzelte er mit dem ganzen Gesicht. Wenn sie ihn aber mit Fragen anbohren wollte, hielt er sie mit einer fast feierlichen Handgebärde im nötigen Abstand.

Und mit Recht: denn so sehr er sich selber auf die fröhliche Änderung freute, die seinem Familienleben bevorstand, hielt er's für unziemlich, sich diesem persönlichen Gefühl in erster Hinsicht hinzugeben. Er wusste zu gut, dass er und Langbein nur als Werkzeuge der Menschheit anzusehen seien, und sie nahmen sich in bescheidenem Stolz nie anders als solche, wie natürlich auch die Magd; wie hätten sie denn sonst die Berechtigung gehabt, sie für ihre Tat zu gebrauchen.

Nun setzten die Bäume schon Laub an und Ostern ging vorüber, ohne dass das Große, von dem sie immer sprachen und das sich Frau Rübsamen lieber noch nicht ausmalte, eingetroffen wäre, und da wurde sie denn doch verdrießlich. Da geschah es an einem föhnlauen Samstagabend, während das Ehepaar nach dem Nachtessen die Tulengasse hinabspazierte, um für den Sonntag einen Napfkuchen zu bestellen, dass ihnen Langbein freudig erregt entgegenkam und dem Haarschneider einen Brief in die Hand drückte, so dass er ihn nach einem Blick auf den Stempel zitternd aus dem Kuvert zog. Dann atmete er auf und schüttelte Langbein, keines Wortes mächtig, die Hand, blickte seine Frau verheißungsvoll an, indem er sich zugleich von ihr verabschiedete und sagte, heute dürfe sie schon nicht unmutig werden, wenn er mit Langbein ein Glas Wein trinken gehe und etwas später als gewöhnlich nach Hause komme, wozu Langbein nickte. „Gern," sagte Frau Rübsamen und hinkte das Trittlein zu Schäfles Laden hinunter, den Kuchen zu bestellen.

Rübsamen aber zog den jungen Vater, der nicht ohne Stolz war, mit sich fort, durch enge Gässlein, um mit ihm in eine kleine Weinschenke einzufallen, der eine Mutter mit zwei hübschen, allein

nur mittelgroßen Töchtern, wie er naserümpfend bemerkte, vorstanden. Da suchten sie sich einen behaglichen Winkel aus und tranken auf den Neugeborenen in aller Stille ein gutes Glas Meersburger und berieten, was zunächst zu tun sei. Sie kamen zu dem Entschluss — und Langbein übernahm's, den Brief zu schreiben — den Säugling über einen Monat bei der Mutter zu lassen; vorher dürfe sie um seinetwillen ihre alte Stelle, die ihr nicht verloren ging, unter keinen Umständen antreten, Muttermilch sei nämlich der Flasche durchaus vorzuziehen. Dann erst sollte sie wieder in die Stadt fahren und den Buben selber mitbringen, und zwar bei Nacht, weil sich verderblicher Klatsch erheben könnte, wenn Rübsamen ins Dorf führe, um ihn zu holen. Seinen Freunden und Bekannten, die von ihrer Tat doch keinen Begriff hätten, würde er, sobald sie ihre Nase in seinen Topf stecken sollten, darunter binden, er hätte ein Findelkind ins Haus genommen. Was wussten die von der Menschheit! Er schenkte ein, und sie feierten ein Fest, von dem niemand wusste, auch der Nebentisch nicht, der aus jungen Beamten und Gymnasiasten bestand, und der, ohne auf sie zu achten, zu johlen anfing. Da konnte der Haarschneider denn doch nicht umhin, die Lippen zu der spöttischen Bemerkung zu kräuseln, so ginge es in der Welt mit den großen Ereignissen: diejenigen, die am nächsten dabei säßen, merkten nie etwas davon.

Als sich in dieser Nacht, etwas spät und aufgeräumt, Karl Rübsamen an der Seite seiner Frau, die schon im guten Schlaf gelegen hatte und ein wenig schnarchte, niederließ, dass sie unwillig brummte, glaubte er, nichts könnte sie besser besänftigen, als wenn er ihr jetzt sein Geheimnis, auf das sie schon so lange gespannt war, mitteilte, weil ja auch keine Veranlassung vorlag, es ihr noch länger zu verschweigen, und erzählte ihr kurz und bündig, Langbein sei Vater geworden. Sie verstand nicht recht, was er sagte, und gähnte ihn an, da klatschte er in die Hände, bis sie wach war, und fragte, ob sie denn sein Geheimnis nicht erfahren wolle. Rasch drehte sie den Kopf auf dem Kissen und sah ihn an, ganz wach geworden. Und noch einmal erzählte er ihr, Langbein sei Vater geworden und beabsichtige, ihnen das Kind zu überlassen, da sie doch gerne eins in Pflege nähmen. Frau Rübsamen zog den Mund schief und sagte, das wolle sie sich noch gründlich überlegen, fragte, wen es zur Mutter hätte

und ob dies das ganze Geheimnis sei. Da kochte er innerlich vor Wut, doch bezwang er sich, zwinkerte mit den Augenlidern und legte ihr insgeheim dar, wer der eigentliche, der geistige Urheber des Knaben sei und wie er ihn mit Zielbewusstsein aus dem Brunnen geschöpft hätte, damit er einst, wenn er in die Gemeinschaft der Menschheit träte, alle durch Wuchs und Kraft erfreue, bis dahin aber vertraue er ihn ihren Händen an, denn er hätte ihr damit auch eine Freude machen wollen. Da war sie's zufrieden und voll Vertrauen, ja, sie nahm seinen Kopf in die Hände und küsste ihn zum Dank auf die Stirn. Und am andern Tag, als die Morgensonne auf dem Fenstersims glänzte, befreundete sie sich mit dem Gedanken, Pflegemutter zu werden, noch mehr, und sie sah den Kleinen schon an ihrer Schürze hängen und hörte ihn das Haus beleben.

Von diesem Morgen bis zu dem Abend, da er kommen sollte, saß sie, wenn ihr Mann im Geschäft war, im Schlafzimmer, bei verschlossener Tür, und nähte. Karl, der einmal klopfen und fragen kam, was sie treibe, gab sie, ohne dass es ihr einfiel, zu öffnen, gedehnt zur Antwort, das gehe ihn gar nichts an, sie frage ihm in der Früh' auch nicht nach. Da guckte er durch das Schlüsselloch und sah allerhand Weißes am Boden liegen, rieb sich die Hände und ging pfeifend wieder hinunter. Es ließ sich ja alles aufs beste an.

Endlich, als es an der Zeit war, brachte Langbein gegen Abend einen Brief von der Magd, mit der Nachricht, dass sie um halb zehn Uhr am Bahnhof eintreffen werde und hinter den Fliederbüschen am Paketraum auf sie warten wollte. Das gab eine große Aufregung ins Haus. Die Kartoffeln in der Küche brannten gehörig an, der Schaum im Barbierbecken sprang mehr als einmal an die Erde, Rübsamen rannte einmal übers andere auf den Dachboden und Frau Rübsamen an ihre Kommode, wo sie eine Schublade, zu der sie den Schlüssel immer bei sich trug, weit aufmachte. Um dreiviertel auf neun Uhr war alles bereit in der Ecke ihres Schlafzimmers, und es fehlte nur noch der Ankömmling. Da stand ein selbstgezimmertes und blau lackiertes kleines Bett mit einem Tüllvorhang, der über drei halben hölzernen Fassreifen angebracht war; da stand ein selbstgezimmerter kleiner Tisch mit einer Mulde in der Mitte, in der Kugeln auf

kleine Finger warteten; da stand ein Gemisch von Stuhl und Kiste mit einem Töpflein unter dem Sitz. Das war das Werk Rübsamens. Und nun erhielt das Bett eine kleine Seegrasmatratze, die überzogen sein wollte; ein warmes, weiches Kopfkissen; ein Leintuch und eine wollene Decke. Das war das Werk Frau Rübsamens. Die Pflegeeltern standen gerührt, und er legte den Arm um ihre Schulter.

Glock neun klopfte Langbein an den Fensterladen des Hinterstübchens. Er war über den Hag geklettert und hatte, da es nach Regen aussah, seinen Havelock an. Auch Rübsamen holte seinen Mantel und wollte hineinschlüpfen, als Langbein vorschlug, sie möchten tauschen, und so zog er den fadenscheinigen Mantel des Haarschneiders an und dieser den Havelock. Dann brachen sie auf, nach hinten hinaus, durch das Höfchen, durch einen langen dunklen Gang zwischen Fässern hindurch und schlängelten sich so auf weniger betretenen Gleisen nach dem Bahnhof zu. „Es gibt eine dunkle Nacht," unterbrach Langbein das Schweigen. „Ja," war die ganze Antwort. Bald lag der Bahnhof vor ihnen. Sie stellten sich in den bewussten Fliederbüschen auf und warteten, ohne ein Wort zu reden. Einem Kind, das ihnen Wachsstreichhölzer anbot, kehrten sie, um ja nicht erkannt zu werden, den Rücken. Der Zug pfiff herein, Rübsamen nickte vor sich hin und sah Langbein bedeutsam an, der Zug hielt, und nach einer Weile kam die Magd mit einem Armkorb auf die Fliederbüsche zu. Auf ein Zeichen Langbeins trat sie näher und machte es unauffällig mit der Begrüßung. Da bemerkte sie Rübsamen. „So, Ihr seid's?" sagte sie zu ihm, den sie nur einmal gesehen hatte, an der Kohlenkiste. Er nickte kurz. „Wo haben Sie ihn?" fragte er rasch, „doch nicht etwa da drinnen?" und wollte in den Korb blicken. „Langsam," sagte sie, indem sie behutsam den Deckel zurückschob und ein Bündel herausnahm. Sie fragte, ob er ihn selbst mitnehmen wolle. „Gewiss, geben Sie ihn nur her!" rief er leise und nahm ihn ihr ab. Sie meinte, er sei noch etwas klein, aber das werde sich schon machen, der Kopf hätte bereits die richtige Größe. „Wie bei allen Germanen," sagte der Haarschneider und betrachtete das Kind im fernen Schein einer Laterne. Zufrieden schlug er den Zipfel des Havelocks darüber, steckte der Magd ein Päckchen in die Tasche und drängte zum Aufbruch. Langbein

sprach noch ein oder zwei Worte mit ihr, dann lief er, den Haarschneider einzuholen, während die Magd nach ihrem Koffer in den Gepäckraum trat.

Gehlings schlugen die beiden den gleichen Weg ein, den sie gekommen waren, und das stellte sich als klug heraus: kaum nämlich befanden sie sich in dem dunklen Gang, als es unter dem Havelock zu greinen anfing. Langbein, der bis dahin stillen Gedanken nachgehangen, wurde heiter. Er musste an eine Geschichte aus der Fibel denken: ein Knabe hatte seinem Nachbarn, dem Jäger, seinen sprechenden Staren gestohlen, da verriet ihn der Vogel, den er in der Tasche versteckt hielt, unversehens, indem er seinen Spruch rief: „Jakob, wo bist du?“ Ähnlich, nur weniger menschlich, greinte es unter dem Havelock.

Unter der hintern Haustür wartete bereits Frau Rübsamen. „Habt ihr ihn?“ fragte sie leise. „Pst,“ flüsterte ihr Mann und drängte in die Stube. Dann verriegelte er vorsichtig die Tür und stellte sich breit vor seine Ehehälfte hin. „Wir haben ihn, wir haben den neuen Menschen,“ rief er befreit aus, indem er den Zipfel des Havelocks lüftete. Frau Rübsamen nahm ihm das Bündel ab, fasste es am Patschhändchen, aber es begann zu schreien, worauf sie's ins Schlafzimmer trug, in das kleine Bett. Langbein und der Pflegevater mit einer Kerze folgten. Frau Marie wickelte es auf, und nun musterten ihn alle drei wie einen Rekruten. Der Haarschneider schien nicht unzufrieden; da bemerkte Langbein zu seinem Leidwesen — und bekam dafür auch einen stechenden Seitenblick — der Kopf sei im Verhältnis zum übrigen Körper freilich etwas groß. Frau Rübsamen sagte dafür, das solle gar nichts schaden, im Anfang seien viele Kinder so, und kitzelte den Buben, dass er lache, was ihm aber nicht im geringsten einfiel. Sie meinte, er sei müde von der Eisenbahnfahrt, holte nagelneue Windeln aus der Kommode, und die beiden Väter hielten es nun für angemessen, ins Hinterstübchen hinüberzugehen, wo sie vor Langbeins Aufbruch noch einen Rettig aßen und ein Glas Bier dazu tranken.

Als der Haarschneider darnach ins Schlafzimmer trat, bedeutete ihm seine Frau, die schon im Bett lag, das Kind sei eingeschlafen und er solle es ja nicht stören. Mit verhaltener Kraft zog sich der Pflegevater aus, und bald zogen die Atemzüge der

Familie in leisem Dreiklang durch das dunkle Zimmer. In der Stille der Nacht aber, nachdem er an einem schrecklichen Traum aufgewacht war, hatte Rübsamen keine Ruhe. Er stand auf und trat mit dem Leuchter an das Bettlein in der Ecke und zog leise die Decke vom Körper des Schlafenden. Behutsam fasste er das dünne Handgelenk mit zwei Fingern und befühlte den Puls, worauf er zufrieden nickte. Dann betrachtete er, etwas scheu, das kleine Wesen näher, besonders seinen Kopf, und dachte an die Worte Langbeins, die ihm einen Stich versetzt hatten. Freilich stand der übrige Körper zum Kopf in einem noch unfertigen Verhältnis, aber auf einmal fiel ihm ein befreiender Gedanke ein; er holte aus dem Nähkorb seiner Frau ein Metermaß. Ihm fehlte noch etwas. Leise schlich er hinaus, über den Flur, trat ins Hinterstübchen und kramte in der Tischlade herum und fand schließlich unter dem vergilbten Papier, auf dem die Gabeln lagen, was er brauchte: Einen Ausschnitt aus dem Seeblatt, den er aufbewahrt hielt und der ein Bericht war eines Karlsruher Professors über den Schädelbau der Menschenrassen, versehen mit den dazu gehörigen Zahlen. Mit wachsender Aufregung, die ihn nicht merken ließ, dass er nur im Nachthemd war, setzte er sich an den Tisch und las und grübelte wohl eine Viertelstunde lang. Als er des Gelernten sicher zu sein glaubte, ging er mit dem Kerzenstummel und dem Ausschnitt wieder hinüber, nahm die Meterrolle und maß den Kopf des neuen Weltbürgers nach allen Richtungen, behutsam, ohne dass er wach wurde. Dann kletterte er befriedigt in sein Bett und blies das Licht aus, und auf die schlaftrunkene Frage Maries, was er mache, gab er die tröstliche Antwort: „Freu' dich, er ist ein echter germanischer Langkopf.“ Und fügte hinzu, es müsste sich auch das Naturgesetz verkehrt haben, wenn dem nicht so wäre, da er mit Langbein alles so weislich erwogen hätte.

Auf diese frohe Erkenntnis hin fasste er den Vorsatz, nichts zu unterlassen, was der vorläufig körperlichen Entwicklung des kleinen neuen Menschen dienlich sein konnte, und Frau Rübsamen, die am andern Tag nach einem beiderseitigen fröhlichen Aufstehen — waren sie doch gleichsam über Nacht Eltern geworden — musste ihren Kübel lauwarmen Wassers, mit dem sie anrückte, um den Sohn zu baden, ausgießen und Rübsamen den Kübel

reichen, der darauf bestand, die jungen Deutschen dürften den alten, die jeden Morgen ein kaltes Flussbad genommen hätten, nicht nachstehen, und selbst in die Küche ging, wo er den Hahnen aufdrehte und frisches Wasser laufen ließ. Erst als sein Finger das Gefühl hatte, dass es kalt genug war, füllte er den Kübel damit und trug ihn ins Schlafzimmer zurück und zwang sie, den Buben rasch zu entkleiden, bevor das Wasser wieder lau werde. Sie sagte, sie wasche die Hände in Unschuld und übergab ihm den Nackten, dem er Nase und Maul zuhielt, worauf er ihn eintauchte, damit sich das Blut gehörig in Umlauf setze. Frau Rübsamen war es recht, inzwischen ein Handtuch holen zu müssen; darin hüllte er den roten Krebs ein und frottierte ihn mit Wohlgefallen, und nun durfte sie ihn ins Bett legen und ihm die Flasche reichen, die er mit einer wahren Gier austrank, um darauf in einen tiefen Schlaf zu verfallen, über den die besorgte Pflegemutter sehr glücklich war.

Leider lagen eine Woche später die sechs Pfund unverändert auf der Küchenwage, trotz der gesunden Behandlung, die ihnen zuteil wurde, und als in der übernächsten Woche der Zeiger noch keinen Unterschied angab, ging der Haarschneider denn doch bedenklich umher, zumal schmerzte es ihn, dass sich Langbein kaum und immer nur flüchtig sehen ließ, woraus er nicht recht klug wurde. Eines Abends beschlich ihn sogar ein schwarzer Gedanke: er fragte sich, ob sich Langbein seines Sohnes schämte, weil er gar nicht wachsen wollte. Er trat ins Schlafzimmer und nahm Hagen — er hatte diesen Namen für ihn gewählt — noch einmal fest aufs Korn, mit dem Resultat, dass er über den Freund die Achseln zuckte. Auch Frau Rübsamen, die voll Zuversicht war, meinte, es wäre das nicht schön von ihm, so wenig zu kommen, um so mehr versprachen sich die Pflegeeltern, zusammenzuhalten. Sie setzte sich mit ihrem Strumpf ans Bettlein und sang, und er ging ins Gärtlein, wo er eine Latte, die am Boden lag, ergriff, und aus welcher er, eins vor sich hinpfeifend, ein kleines Holzschwert schnitzte, das er Hagen in den Arm legte. Frau Rübsamen sang noch immer. Es sei recht, sagte er, dass sie bei Stimmung sei, nur fragte er, ob sie statt des weichlichen Singsanges — dem Liedchen von den blauen Guckäuglein — keinen Bardengesang wüsste. Sie schüttelte den Kopf, sie kannte keinen — Bardengesang.

Auch er wusste keinen auswendig, dafür fiel ihm der Vers eines wackeren Vaterlandsliedes ein, das sie im Turnverein sangen. Er setzte sich damit an die andere Seite des Bettleins, hob den Finger und begann:

„Wo Mut und Kraft in deutscher Seele walten . . ."

Und sie stimmte mit ein, soweit sie folgen konnte. Er aber sang das Lied zu Ende und heftete dabei die Augen fest in die seines Sohnes, als sollte die Kraft seiner Stimme und das Feuer seines Blickes auf Lebzeiten in den kleinen Wurm überfließen. Hagen lag sehr still da, ohne viel Verständnis; nur eine Fliege, die sich ihm auf die Unterlippe gesetzt, schnappte er und verschluckte sie bedächtig.

Fast noch mehr als über Langbeins Ausbleiben wunderte sich das Ehepaar Rübsamen darüber, dass sich die Zahl der Kunden in letzter Zeit bedenklich verringert hatte. An einem Samstagabend, während er über der Kasse saß, stieg es dem Haarschneider heiß unters Haar. Nicht einmal soviel Wochenverdienst zählte er auf den Tisch, als er damals der Magd für ihre Beteiligung an seinem Werk in die Hand gedrückt hatte, Er fragte sich, ob im Städtlein eine Krankheit, eine Epidemie umgehe, die die Leute ans Haus fessle. Aber davon müsste er doch als einer der ersten Kenntnis erhalten haben. Seine Frau schüttelte auch den Kopf, und konnte es gar nicht herauskriegen, womit es nur zusammenhangen möge, bis der Lehrer Weckerle, der noch kurz vor Torschluss kam, um sich noch rasch auf den Sonntag rasieren zu lassen, in höchst unliebsamer Weise das Rätsel löste. Als er nämlich sein Stoppelkinn hinstreckte und in den Spiegel blickte, fiel ihm die niedergeschlagene Miene des Haarschneiders auf; er fragte, was ihm denn fehle und erhielt zur Antwort: „Schlechte Geschäfte" und die Klage, so weichlich seien die Menschen heutzutage, dass sie sich aus Angst vor etwas stärkerem Regen als gewöhnlich, abhalten ließen, auszugehen. Weckerle räusperte sich und sagte, er soll sich nur ja nicht einreden, der Regen sei schuld daran, wenn die Leute nicht zu ihm kämen, und teilte dem Erschrockenen mit, was man sich von ihm in der Stadt erzähle: nämlich, er hätte ein uneheliches Kind gemacht und dazu was für eins! und es ins Haus genommen, und viele seiner Kunden seien deshalb zu seinem Konkurrenten in der Wiesengasse, den sonst keiner mochte, ge-

strömt, mit und ohne Regenschirm, je nach dem Wetter. Der Haarschneider wischte sich die Stirne und beteuerte seine Unschuld, aber Weckerle streckte die flache Hand unter dem weißen Mantel hervor und sagte, er solle sich doch nicht so verstellen, er müsse doch eingestehn, dass ihm das „Findelkind“ mit seinem großen Kopf und seinen kurzen Beinen wie aus dem Leib geschnitten ähnlich sehe. „Schweigen Sie!“ pfauchte Rübsamen und musste sich mit aller Klugheit zurückhalten, dem falschen Freunde nicht eins ins Maul zu schneiden, anstatt ihm die Serviette abzubinden. Der stand auf und fuhr sich, hochzufrieden, dass er nicht der Vater war, über sein sauberes Kinn, zog die Uhr, bezahlte und verlangte seine Broschüre zurück; dabei konnte er's nicht unterlassen, zu bemerken, wenn er sie besser gelesen hätte, würde er sich's mit seiner schiefen Hüfte nicht haben einfallen lassen, das zu tun, wessen ihn die Leute bezichtigten. Da schrie Rübsamen seiner Frau, erzählte ihr, wie man ihn verleumdet hätte, und sie beteuerte so unbefangen, ihr Mann sei nur der Pflegevater des Findelkindes, dass der Lehrer doch etwas unsicher den Hut aufsetzte und sich mit freundlichem Gruß empfahl, die Broschüre in der Tasche.

Der Haarschneider trat unter die Tür und fragte sich, ob der nun auch nicht mehr kommen werde. Da schlenderte der Leutnant Hoch, der täglich um diese Zeit das Kabinett zu betreten pflegte, des Wegs daher, und Rübsamen lächelte höflich und dachte, der nütze ihm mehr als der Lehrer. Aber wie musste er sein Gesicht verziehen, als jener auf seinen schönen Gruß und seine freundliche Handbewegung hin in seinen steifen Kragen lachte, er mache ja nette Geschichten, und vorüberging. Das war dem Haarschneider denn doch zu viel, er ging ins leere Kabinett zurück und ließ sich in einen Stuhl fallen, und er wäre da wohl lange sitzen geblieben, hätte ihn nicht noch im rechten Augenblick Langbein aufgesucht. Nicht zu seinem Trost: anstatt Zeit zu finden, ihm sein Herz auszuschütten, musste er dem Bildhauer ins Schlafzimmer folgen, in die Ecke, wo ihm dieser die Hand auf die Schulter legte und ihm betrübliche Dinge sagte, über die Rübsamen ganz kleinlaut wurde. Sie weihten seine Frau ein, die weinte, und zuletzt beschlossen die drei, den Doktor Weißschädel

kommen zu lassen, der ein menschlicher Arzt sei, mit dem man ruhig sprechen könne.

Rübsamen, der ganz niedergeschlagen war, ging an diesem Abend sehr früh zu Bett, ohne die Ecke auch nur eines Blickes zu würden; er biss die Zähne zusammen und schlief wacker in den Sonntag hinein, so dass er kaum noch in sein Gehröcklein schlüpfen konnte, als der Doktor läutete. Nach einigen Worten hinüber und herüber stellte der Doktor seinen silberbeschlagenen Stock ab, zerdrückte seinen Zigarettenstummel und trat mit dem Haarschneider an das selbstgezimmerte Bettlein in der Ecke und schüttelte alsbald den Kopf. „Ist's einer?“ fragte Rübsamen hastig. Der Doktor nickte. Da holte Rübsamen sein Schnupftuch hervor und fragte, ob man denn gar nichts dagegen tun könnte, mit kalten Bädern, Waschungen, örtlicher Behandlung, um das Übel zu heben. „Hol' doch ein Flacon meines Haarwassers,“ sagte er zu seiner Frau, das wirke so gut auf die Kopfhaut. Frau Rübsamen lief, aber der Arzt sagte, sie sollten sich doch keine unnütze Mühe geben, ein Wasserkopf sei angeboren, und er versuchte, sie zu beschwichtigen und meinte, es sei ja nicht ihr eigenes Kind. „Das allerdings nicht“, sagte der Haarschneider. „Gewiss nicht,“ schloss sich Frau Rübsamen an und fragte, was sie denn nur machen sollten. Da gab ihnen der Herr Doktor Weißschädel den Rat, es ins Findelhaus zu bringen, wenn sie nicht warten wollten, bis es eingehe, was sowieso nicht mehr lang daure.

Nun brauchte der Milchmann in der Frühe keine Flaschen mit Kindermilch mehr ins Haus zu bringen, gewöhnliche sei für einen Wasserkopf gut genug, meinte Frau Rübsamen, und Rübsamen hatte auch nichts dagegen einzuwenden. Er saß im Hinterstübchen am Tisch und zeichnete die Figur der Magd, die er sich fest ins Gedächtnis geprägt hatte, auf ein Blatt Papier, daneben die Figur Langbeins, so gut er konnte, und als dritte fügte er die Hagens hinzu und stützte den Kopf in die Hand: er konnte und wollte das Resultat seiner Rechnung nicht begreifen. Er fing an, Hagen zu hassen, zumal er auf seine Kunden wie eine Vogelscheuche wirkte. Schließlich musste man doch zu essen haben.

Anderseits wollte er den Leuten nicht zu einem wohlfeilen Spass verhelfen, wenn er ihn nach dem Findelhäuschen brächte,

da er ja im voraus doch nicht wissen konnte, ob sie dann wieder kämen.

So war denn infolge all dieser Umstände die Trauer im Hause Rübsamen nicht sehr groß, als sich Hagen in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag auf den Weg nach Walhalla gemacht hatte. In aller Gemütsruhe stieg der Haarschneider in die Dachkammer hinauf und zimmerte eine längliche Kiste zurecht, die er, wie es sich gehörte, schwarz anstrich, und am Montag ging er, ihn mit Erlaubnis der Polizei an der Kirchhofmauer begraben, wobei ihm Langbein und der Geselle des Totengräbers behilflich war. Trotz der frühen Stunde, die sie gewählt, hatte sich eine Anzahl Neugieriger in der Nähe versammelt und sah zu. Er äugte und erkannte zwei seiner abtrünnigen Kunden. Nach dem Begräbnis traten beide auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand. Und kaum befand er sich wieder im Kabinett, als sie auch eintraten, der Bäckermeister Schäfle, um sich rasieren, der Metzger Möhrle, um sich den Bart schneiden zu lassen. Und gegen Mittag war das Kabinett wieder voll wie in früheren Tagen. Einer um den andern kam wieder, auch zur Freude Langbeins, der im Hinterstübchen saß, damit das Ehepaar nachher beim Mittagessen nicht so verlassen wäre. Nur als er durch das Loch im Vorhang den Postmeister hereinkommen sah, der sich gelassen in einen Stuhl versenkte und nach einem Witzblatt verlangte, regte sich in ihm die Galle, und er wünschte ihm und seiner gestrengen Gemahlin je einen fetten Engerling in die Suppe.

Nach einigen Tagen hatte Rübsamen fast alle seine Kunden wieder. Nur der Leutnant Hoch kam nicht wieder, obwohl im Städtchen bekannt geworden war, dass der Haarschneider in der Tulengasse die Holzplatte unterm Spiegel mit einer Marmorplatte ersetzt und auch sonst einige neue Tiegel und Pomadentöpfe angeschafft hatte, was sich der Lehrer Weckerle nicht zweimal sagen ließ.

Aber wenn auch Rübsamen seine verlorenen Schafe nun wieder unter seiner Schere versammelt hatte und am Sonntag der schönste Braten auf dem Mittagstische dampfte, so freute sich doch nur sein Magen darüber; am Herzen, da nagte heimlich ein Wurm und keines von den Gläschen Wein, die er in Gesellschaft Langbeins, den noch immer das Kartenspiel mit ihm verbunden

hielt, bisweilen trank, vermochte es, das bissige kleine Tier zu verscheuchen. Vergaß er's hie und da im Wirtshaus, daheim in der halbverödeten Wohnung machte es sich bald wieder bemerklich. Frau Rübsamen sann und sann, wie sie ihm helfen könnte und fand doch kein Mittel, war ihr ja selber nicht geheuer zu Mut und ihre Miene, die verbreitete nicht eben Trost.

Da geschah's, dass das Ehepaar an einem Abend vor dem Ausziehen an das Bettlein in der Ecke, das fortzutun bisher keines von beiden den Mut gehabt hatte, zu stehen kam und hineinstarrte. „Schad um das Bett," seufzte der Haarschneider; „schad um die neue Wäsche", die Haarschneiderin. „Schad um den Tisch, an dem ich solange gehobelt hab'," klagte er. „Schad um die Windeln und Hemdchen in der Kommode", sie. Dann zupfte sie ihn am Rockkragen, fasste einen Mut und fragte, wie es wohl wäre, wenn sie da eins von sich selber hineinlegten. Und ließ ihn nicht antworten, ehe sie zu Ende gesprochen hatte. Wenn der Sohn von einem solchen Vater wie Langbein und von einer solchen Mutter, wie die Magd, ein Wasserkopf geworden sei, ob es dann sein müsse, dass der ihre hinke oder eine schiefe Hüfte mit auf die Welt bekäme. Das schien dem ganz verdutzten Rübsamen einzuleuchten, er zeigte ein ziemlich aufgehelltes Gesicht, doch konnte er nicht umhin, sich hinterm Ohr zu kratzen und mit einer Querfalte auf der Stirn zu antworten, bevor er noch einmal die Verantwortung einer solchen Tat übernehme, fahre er aber nach Freiburg, wo er einen Universitätsprofessor fragen werde.

□□□

HENRY BORDEAUX[1]

La fin du dix-neuvième siècle est caractérisée en littérature par une énorme production de romans, par la banqueroute du naturalisme dégénéré (suivant le mot de J. J. Weiß) en *littérature brutale,* par l'influence des œuvres venues d'Angleterre, de Russie, de Scandinavie ou d'Allemagne. Pendant les dix premières années du vingtième siècle la production littéraire a augmenté encore:

[1]) D'après les notes d'une conférence faite à Genève, salle de l'Institut, le 22 Juillet 1910.